

«Ich werde täglich bestraft»

ZÜRICH Als Mädchen rebellierte sie – das brachte Madeleine Ischer nach fast zwanzig Stationen in Heimen in die Strafanstalt Hindelbank. Heute will die 65-Jährige vor allem eines: den Lohn für die Arbeit, die sie im Gefängnis machen musste.

«Drei Monate Einzelhaft. Als 17-jähriges Mädchen. Stellen Sie sich das vor!» Dabei habe sie in ihrer Kindheit und Jugend nur gegen das Unrecht rebelliert. Ohne eine Straftat begangen zu haben, landete sie in der Strafanstalt Hindelbank.

Madeleine Ischer wurde 1949 in Bern als Kind einer unverheirateten Frau, einer Italienerin, geboren. Sie hatte von Geburt an einen Vormund. Als sie zwei Jahre alt war, kam sie in ein Heim. Es sollte nicht das einzige bleiben. «Wenn ich heute darüber nachdenke, kommen mir fast zwanzig in den Sinn», sagt Ischer. Sie sitzt auf dem Sofa in ihrer kleinen Zweizimmerwohnung am Stadtrand von Zürich. Manchmal muss sie sich hinlegen, wegen der Rücken- und Kopfschmerzen. Sie spricht bruchstückhaft von ihrem Schicksal, das sie täglich begleitet.

Psychiatrische Diagnose

«Ich war ein ADS-Kind», sagt sie. «Ein Zappelphilipp.» Das wurde ihr zum Verhängnis. Ischer erzählt, wie sie in einem Heim nach einer Kissenschlacht bestraft wurde. Man band sie an einen Heizkörper. «Stundenlang.» In einem anderen Heim habe man ihr den Kopf unters Wasser gedrückt, bis sie fast ertrank. «Ich hatte immer den Tod vor Augen.» Mit acht wurde sie gezwungen, den Randensalat zu essen, den sie in den Teller erbrochen hatte. Der Pflegevater, der sie als 12-Jährige sexuell belästigte,

wurde immerhin zu sechs Monate bedingt verurteilt. Doch Ischer wurde später psychiatrisch abgeklärt. Die Diagnose der damals 15-Jährigen lautete: «Triebhafte, leicht verstimmbare Psychopathin im Pubertätsalter mit schwerster Störung der Verhaltensweise im Sinne einer Oppositionshaltung.»

Immer wieder, wenn Madeleine Ischer Episoden ihrer Jugend erzählt, kommen ihr die Tränen. Und sie klagt den Staat dafür an, dass er ihr das angetan hat. «Die ersten 20 Jahre meines Lebens waren ein Kampf ums Überleben.» Nie habe man ihr eine Bezugsperson gelassen.

Als 16-Jährige wurde Ischer von ihrem Freund schwanger. Der Vormund schickte sie in die psychiatrische Klinik Münsingen bei Bern. Sie hätte abtreiben und sterilisiert werden sollen. Doch ein katholischer Pfarrer half ihr. Im appenzellischen Heiden brachte sie 1966 ihren ersten Sohn zur Welt. Dieser wurde ihr allerdings bald weggenommen. Sie sah ihn nie wieder. Madeleine Ischer rebellierte. Sie wollte ihren Sohn zurück. Doch der Vormund wollte das nicht. Er versorgte sie in der Strafanstalt Hindelbank – zur «Erziehung».

«Ich würgte den Strafanstaltsdirektor beim Eintrittsgespräch», erzählt Ischer. Hätte sie ihn umgebracht, hätte sie wenigstens gewusst, weshalb sie in Hindelbank einsass. Schliesslich war sie keine Kriminelle. Das belegen auch alle Dokumente, die Ischer auf dem

Stubentisch ausbreitet.

In Hindelbank lernte Ischer Ursula Biondi kennen. Sie war damals gleich alt – und schwanger. Ihr wollte sie helfen. «Ich musste dem Direktor die Wohnung putzen und bekam dafür ab und zu ein Dessert. Das brachte ich Uschi, denn sie bekam als Schwangere nicht einmal Vitamine.» Ursula Biondi durfte Hindelbank im April 1968 verlassen. Madeleine Ischer erst im November 1968.

Ein Erlebnis in Hindelbank war für Ischers weitere Leben prägend. Als ihr Vater, zu dem sie immer Kontakt hatte und den sie über alles liebte, bei einem Auto-unfall starb, durfte sie nur in Handschellen an seine Beerdigung. «Da bekam mein Herz einen Panzer.» Innerlich sei sie versteinert. Nur so habe sie alles ertragen können.

Nach der Entlassung heiratete Madeleine Ischer. «Doch die Ehe war zum Scheitern verurteilt.» Ischer wurde schwanger. Die Familie ihres Mannes habe sie aber «zum Teufel geschickt». Da war sie «auf der Kippe». Sie dachte über Suizid nach, doch dann wollte sie kämpfen – diesmal für ihren Sohn, der Anfang September 1969 auf die Welt kam.

Der Sohn kam zunächst ins Heim. Später lebte er bei seiner Mutter in Zürich. «Ich habe alles für ihn gemacht», sagt Ischer. Um Geld zu verdienen, arbeitete sie als Kellnerin und Prostituierte.

Ein Liebesbrief in der Akte

Erst 2009 hat Madeleine Ischer begonnen, ihre Geschichte aufzuarbeiten. Damals fand sie ihre Freundin aus Hindelbank, Ursula

Biondi, wieder. Diese sprach in der Sendung «Aeschbacher» über ihre Erlebnisse in Hindelbank. Erst vor fünf Jahren erhielt Ischer mit Biondis Hilfe Akteneinsicht. Und erfuhr Dinge, die ihr verschwiegen wurden. In den Akten war zum Beispiel ein Liebesbrief des Vaters ihres ersten Sohnes. Er wollte sie heiraten, stand darin. Doch ihr wurde der Brief nie weitergeleitet.

Zusammen mit Ursula Biondi und anderen Betroffenen ist sie im Verein Ravia organisiert. «Ravia» steht für «Rehabilitierung der administrativ Versorgten» – mit dieser Begründung waren Biondi und Ischer in Hindelbank. Die Wiedergutmachungsinitiative, für die nun Unterschriften ge-

sammelt werden (siehe Box), würde das Leid lindern, das die Opfer dieses dunklen Kapitels der Schweizer Geschichte erleben mussten.

Für Madeleine Ischer steht die Initiative nicht so sehr im Vordergrund. «Ich möchte nun einfach einmal den Lohn für meine Arbeit in Hindelbank bekommen, wo ich unrechtmässig sass.» Mit Zins und Zinseszinsen würde es sich laut Rechnung von Ischer um etwa 120 000 Franken handeln. Eingeschlossen darin ist der Betrag, den ihre Eltern für sie für Kost und Logis in der Strafanstalt bezahlen mussten.

Heute lebt Ischer von der AHV – dem Minimum. «Für das, was mir zusteht, muss ich betteln»,

sagt sie bitter. «Noch heute werde ich täglich bestraft. Diese Geschichte ist doch nicht nachvollziehbar.» Gerne würde sie jeden einzelnen Politiker in Bern fragen, weshalb sie ihren Lohn noch nicht erhalten habe. «Es gab nur wenige im Nationalrat wie etwa Paul Rechsteiner oder Jacqueline Fehr, die sich für uns einsetzten. Unser Anliegen ist in Bern wohl nicht so wichtig.» Aber in ihren klaren, blauen Augen blitzt der Kampfgeist auf, wenn sie über Recht und Unrecht spricht. Und, sagt sie, «schreiben Sie das in Ihren Artikel: Wenn es einen Anwalt gibt, der mit mir diesen Lohn bis nach Strassburg erstreiten würde, soll er sich doch bitte melden.» *Elisabetta Antonelli*

INITIATIVE

Verdingkinder, Heimkinder, Opfer von administrativen Versorgungen, von Zwangssterilisierungen, von Zwangskastrationen, von Zwangsabtreibungen – sie alle haben grosses Leid erfahren, das bis heute andauert. Die Wiedergutmachungsinitiative will das dunkle Kapitel der Schweizer Geschichte historisch aufarbeiten. Die Opfer sollen als Wiedergutmachung eine finanzielle Entschädigung aus einem Fonds über 500 Millionen Franken erhalten. Seit April werden Unterschriften gesammelt. Gut

85 000 sind bereits beisammen. Initiant Guido Fluri aus Zug will sich allerdings noch nicht zurücklehnen: «Jede Unterschrift zählt. Wenn wir im gleichen Tempo weitersammeln, können wir die Initiative bald einreichen und damit ein starkes Zeichen setzen.»

Anfang Jahr wurde bereits ein Soforthilfefonds für Betroffene fürsorglicher Zwangsmassnahmen geschaffen. Schätzungsweise handelt es sich um 10 000 bis 15 000 Personen, die bis 1981 Opfer wurden. Der Fonds wird

von der Glückskette verwaltet und wesentlich von den Kantonen unterstützt. Insgesamt sollen sieben bis acht Millionen zur Verfügung gestellt werden.

Am kommenden Montag wird der Zürcher Kantonsrat über den Beitrag von 876 000 Franken aus dem Lotteriefonds für die Soforthilfe befinden. Die Berechtigten erhalten zwischen 4000 und 12 000 Franken aus dem Fonds. Erste Beiträge sind bereits im August ausbezahlt worden. Bisher seien rund 460 Gesuche eingegangen. *ea*

Datum: 06.09.2014

Der Landbote

Der Landbote
8401 Winterthur
052/ 266 99 01
www.landbote.ch



Madeleine Ischer wurde als 17-Jährige zur Erziehung in der Strafanstalt Hindelbank im Kanton Bern versorgt. «Fürsorgliche Zwangsmassnahmen» gab es in der Schweiz bis 1981.

Adrian Moser